

Stadt

I. Spot

Das große Versprechen der Stadt

In die Städte zieht es die Menschen, wenn es ums Überleben geht, um Wohnung, Arbeit und Brot. In den Mega-Städten, in Tokio und Mexiko-City, in Los Angeles und Singapur wuchern die Städte immer weiter ins Land hinein. Mit bis zu 20, möglicherweise bald 30 Mio. Einwohnern wachsen diese Städte ohne zentral gesteuerten Planungswillen. Der Überlebenswille treibt die Menschen in die Städte. Sie setzen sich an ihren Rändern fest, gelockt von dem großen Versprechen der Stadt, Wohnung, Arbeit und Brot zu finden.

Wo die elementaren Fragen des Überlebens gesichert sind, ist es seit alters das große Versprechen der Stadt, dass es mehr als alles geben muss: Nicht nur Brot, sondern auch Spiele. Nicht nur den Markt, sondern auch die Tempel. Nicht nur die Fabriken und Geschäfte, sondern auch die Museen, Theater, Kinos und Kirchen. Nicht nur die Stadtautobahnen, sondern auch Plätze, Parks und Passagen. Wo die elementaren Fragen des Überlebens gesichert sind, weitet sich das große Versprechen der Stadt hin zur Steigerung des Lebens, dass es intensiver erfahren werde, sich ihm bislang ungeahnte Möglichkeiten der Selbsterkundung und Welterfahrung eröffnen. Das Versprechen geht dann auf das Erleben des Lebens. Die Stadt lockt nun mit Kultur, damit, dass es sich lohnt, in ihr die Zeit zu verbringen, weil Zeit sich in den umbauten und ausgelegten Räumen der Stadt füllt mit Erinnerungen, mit Wahrnehmungen, mit Erwartungen, mit Sinn.

Die Architektur der Städte erzählt lange und verwickelte Geschichten. Die Kirchen und Rathäuser, die Theater und Kinos, die Museen und Plätze, die Kaufhäuser und Bahnhöfe sind Stein gewordene Artikulation von Lebenseinstellungen und Lebensformen, von Wertordnungen und Sinnentwürfen. Architektur versinnbildlicht Geschichte. Sie gibt gesellschaftlichen Ordnungen und Machtverhältnissen symbolischen Ausdruck. Sie zeugt von großen Plänen, gewaltsamen Ideologien, grausamen Zerstörungen. Könige haben ihre Visionen verwirklicht, Bürger ihren Reichtum dokumentiert. Kriege, Brände und Abrissbirnen haben Zerstörungen, Verletzungen und Wunden hinterlassen.

II. Kulturwissenschaftliche Perspektiven

Das Phänomen der Stadt: Stein gewordene Sinndeutungen und Lebensentwürfe

In der architektonischen Signatur der Städte artikulieren sich seit Jahrtausenden die Lebensinteressen der Menschen und deren geschichtlicher Wandel. Wer die Stadt in ihrer Geschichte und Gegenwart zu lesen versteht, der entdeckt die unterschiedlichen, mit Stein, Glas und Beton errichteten Lebensentwürfe, den Wandel der Wertordnungen und Sinneinstellungen. Wer die Stadt zu lesen versteht, der erkennt auch die unterschiedlichen Religionsformen, die in ihnen gelebt und gestaltet worden sind.

Die griechische Polis war schon im Stadtbild durch die strenge Trennung der ökonomisch-politischen von der religiösen Sphäre gekennzeichnet. Die Tempel auf der Akropolis in Athen hoben sich vom Markt mit der Agora räumlich und in der Architektur deutlich ab. Markiert wurden die Grenzen zwischen dem sakralen und dem profanen Bereich des Lebens.

Die mittelalterliche Stadt in der Welt des Christentums kannte die räumliche Trennung zwischen dem sakralen und dem profanen Bereich so nicht mehr. Sehr wohl aber unterschieden sich die mächtigen, alles überragenden Kathedralen mit ihrer erhabenen Ästhetik klar von dem Gewimmel der Straßen und engen Gassen um sie herum. Noch symbolisierte die Religion die Einheit der hierarchisch geordneten Welt. Die politische Macht empfing ihre Autorität von Gottes Gnaden. Wer in der Stadt wohnte wusste, wo ihre wahre Mitte ist, was das Ganze zusammenhält und dem Gemeinwesen seine Ordnung und die Strukturen gibt. Die Stadt des Mittelalters

war ein religiös integrierter und in seinen Hierarchien durch die Autorität der Kirche sanktionierter Kosmos.

Die Stadt der Renaissance dann, der beginnenden Neuzeit, setzte den Marktplatz und das Rathaus in die Mitte. Die Ökonomie und die Politik verselbstständigten sich. Sie gewannen die gesellschaftliche Dominanz. Die Religion blieb zwar ein wichtiger Integrationsfaktor, aber die Kirche verlor doch ihre alles beherrschende Stellung. Die Reformation trug ihren Teil dazu bei, dass die im Sakralen zentrierte und durch die Religion integrierte mittelalterliche Einheitskultur zerbrach. Die Reformation pluralisierte die Verhältnisse des Religiösen. Sie leitete die Konfessionalisierung der Religion ein. Religions- und Kirchenzugehörigkeit wurden zunehmend, so recht allerdings erst im 19. und 20. Jh., zu einer Frage der persönlichen Wahl und Entscheidung. Doch mit der Reformation war diese Entwicklung eingeleitet, wonach nun nicht mehr die eine Kathedrale über dem Ganzen der Stadt thront und ihre Mitte bildet. An die Stelle der Kathedrale oder des Doms traten nun zunehmend die vielen verschiedenen Kirchen, zu denen man je nach Konfession, nach regionalem Bekenntnis und Familientradition gehörte. Zu Pluralisierungseffekten im Leben der Stadt führte dies im Zuge der Industrialisierung, auf Grund der mit ihr verbundenen Stadt-Land-Flucht, im großen Ausmaß dann mit den Flüchtlingsströmen nach dem 2. Weltkrieg.

Mit der modernen, bürgerlichen Gesellschaft, mit Industrialisierung und Demokratisierung, der Landflucht und der Verstädterung der Gesellschaft, seit der 2. Hälfte des 19. Jhs, wurden die individuelle Unabhängigkeit und Freiheit zum großen Versprechen der Stadt. Die Stadt bot dem Individuum die Möglichkeit, sich aus „vergewaltigenden, sinnlos gewordenen Bindungen politischer und agrarischer, zünftiger und religiöser Art zu lösen“ so Georg Simmel schon 1903 in seinen soziologischen Analysen zur Entwicklung urbaner Kultur seit dem 18. Jh. (130). Das große Versprechen der modernen Großstadt war für Simmel die Freiheit des einzelnen, seine Lösung aus ständischen Bindungen, seine Befreiung aus überkommenen Hierarchien und religiösen Traditionen. Das Leben in der Stadt sollte den einzelnen auf seine je eigenen Fähigkeiten stellen und die Entwicklung von Persönlichkeit und individueller Eigenart möglich machen. Zugleich sah Simmel im entwickelten, modernen Großstadtleben – wobei er das Berlin um 1900 vor Augen hatte – aber auch eine enorme Überforderung für die Individuen. Simmel sprach vom „Übergewicht dessen, was man den objektiven Geist nennen kann, über den subjektiven“ (129). Ein Fülle von Möglichkeiten zur Entfaltung der Persönlichkeit, zur wissenschaftlichen, ästhetischen, beruflichen Bildung und Fortbildung, ein ungeheurer Reichtum an Kultur, der in den Großstädten aufgehäuft wird, von dem die individuellen Subjekte sich jedoch immer weniger anbauen können, zumal sie aufgrund fortschreitender Arbeitsteilung beruflich immer stärker unter der Anforderung zu Spezialisierung stehen. Statt Persönlichkeit zu entwickeln, sich selbst zu entfalten und zu verwirklichen, persönliche Identität zu gewinnen, gehen die Menschen in der Großstadt sich zunehmend selbst verloren. Sie lassen nichts mehr wirklich an sich herankommen. Ihr Benehmen ist von auffallender „Blasiertheit“ gekennzeichnet. Simmel verstand darunter eine eigentümliche Gleichgültigkeit den Möglichkeiten der Persönlichkeitsentwicklung, der Selbstentfaltung, der Bildung und des ästhetischen Erlebens gegenüber. Angesichts der Überfülle des Angebots vermag man sich auf nichts mehr, auch auf das Große und Wertvolle nicht, so richtig einzulassen.

Dennoch, die individuelle Freiheit, Selbsterkundung, Selbstentfaltung, Selbstbildung ist das große Versprechen der Stadt geblieben, bis heute. Verabschiedet hat man sich lediglich von dem Persönlichkeitsideal, das für Simmel an der Wende zum 20. Jh. noch leitend war. Freiheit, Selbstentfaltung, in beruflicher, ästhetisch-kultureller und religiöser Hinsicht, verlangen heute nicht mehr die Leitvorstellung einer runden, in sich gefestigten, an ethischen Normen, Pflicht und Akzeptanzwerten kontrolliert und zielbewusst sich orientierenden Persönlichkeit. Die Freiheit des einzelnen, dieses große Versprechen der modernen Stadt, war zu Simmels Zeiten ethisch verfasst. Die freie Persönlichkeit, die in der modernen Großstadt nicht mehr in traditionelle Ordnungen des Herkommens, von Familie und Stand, von Religion und Sitte eingebunden war, sollte sich in Orientierung am moralischen Gesetz, an der Pflicht, die der Beruf und das Gemeinwesen verlangen, selbst bestimmen. Diesem Kriterium gehorchen im Grunde auch noch die Idealvorstellungen einer durch-rationalisierten, nach Gesichtspunkten der ökonomischen Effizienz organisierten Stadt. Die nach dem Diktat der ökonomischen Rationalität gebaute Stadt, symbolisiert in den Stadtautobahnen, verlangt von ihren Bürgern Pflichterfüllung, Leistungsorientierung, Disziplin, mehr jedenfalls als dass sie dem Drang nach einer Erlebnis- und Eventkultur nachzugeben bereit wäre.

Das hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten erheblich geändert. Individuelle Freiheit ist das große Versprechen der Stadt geblieben. Aber gesucht wird sie nun gerade in der unüberschaubaren Fülle der Möglichkeiten, in der Suche nach einem unabschließbar gesteigerten Erleben des Lebens, im Ausprobieren verschiedener Lebensentwürfe, je auf Zeit, im ästhetischen Spiel mit den Formen des authentischen Selbstausdrucks, etwa vermittelt der Mode. Die Stadt ist zu einem Ort der unabgeschlossenen Selbsterkundung und Welterprobung geworden. Sie inszeniert eine Vielfalt von Möglichkeiten zur Begegnung, zum Verweilen, für Unterhaltung. Sie bietet in den Museen und Theatern, in den Kinos und Kirchen, in der Shopping-mall und im Convention-Center Bilder, Geschichten und Symbole an, die den Selbstentwurf des eigenen Lebens und neue Welt-Ansichten freisetzen und anregen können. Das alles in großer Offenheit und ohne hierarchische Fügung. Das alles im Modus der Medialisierung. Nichts ist objektiv so wie es ist. Alles ist freigegeben als Medium im konstruktiven Selbstentwurf und in der perspektivischen Weltdeutung. Die Slogans der Werbung, die Weltsichten im großen Gefühlskino, die Zeitbilder im Theater, die Lebensdeutungen in der Kirche: Nirgendwo finden wir einen normativen Lebensinhalt verbindlich vorgegeben. Alles wird zur Form von Sinnangeboten, die freigegeben sind zur subjektiv-persönlichen Aneignung, je nach dem, welche Sinnform anspricht und welcher Sinngehalt als subjektiv stimmig empfunden wird. Das ist das große Versprechen der Stadt: Steigerung des Lebens vor allem durch Erweiterung des Möglichkeitssinns, der symbolischen Vergegenwärtigung von neuen und immer wieder anderen Lebenschancen, ohne die Individuen durch vorgefertigte Antworten und Verbindlichkeiten festzulegen.

Nicht Stadtautobahnen sind im wiedervereinigten Berlin als erstes gebaut worden – obwohl es im Osten der Stadt infrastrukturell dringend notwendig gewesen wäre. Man hat begonnen, die Wunden, welche die Teilung, die totalitären Regime, die Mauer, der Krieg hinterlassen haben, durch den Bau von Plätzen, von Flaniermeilen, von Museen und Kinos zu heilen. Daran wird deutlich, wie die Rekonstruktion Berlins nach der Wende, die sehr viel eher einer Neukonstruktion seiner urbanen Zent-

ren gleichkommt, offenkundig Bedürfnisse zu entsprechen versucht, die für unsere postmodernen Zeitverhältnisse kennzeichnend geworden sind. Nicht mehr der durchrationalisierte, primär von der ökonomischen Vernunft gesteuerte Planungswillen zeichnet für die Stadtarchitektur verantwortlich. Das Ökonomische ist zwar immer noch bestimmend. Es wird der Reichtum, es wird Luxus zur Schau gestellt. Aber die Passanten werden „Unter den Linden“ von den Bentleys und Rolls-Royces in den Ausstellungshallen des Wolfsburger Konzerns nicht primär als Käufer angesprochen. Flanierend sollen sie sich an den Inszenierungen des schönen Lebens erfreuen können. Die Ökonomie verbindet sich mit einer Ästhetik des schönen Scheins. Auf der Ebene der Bilder und Symbole werden andere Möglichkeiten des Lebens vorstellig als die real erfahrenen und erlittenen. Wie immer man zu dieser Polierung der Oberfläche stehen mag, die postmoderne Stadtarchitektur versucht ganz offenkundig dem Sachverhalt Rechnung zu tragen, dass wir Menschen, wie Ernst Cassirer das einmal ausgedrückt hat, ein „animal symbolicum“ sind. Wir gehen in den Funktionen des Produzierens und Konsumierens nicht auf. Unser menschliches Leben ist bewusstes Leben, „wissende Selbstbeziehung“ (Dieter Henrich). Wir sind nicht festgelegt auf das, was Natur und Geschichte aus uns gemacht haben, sondern leben aus und mit der Vorstellung bislang immer noch uneingelöster Möglichkeiten. Das bislang noch Ortlose, Utopische, nicht Eingelöste, die Vorstellungen des bloß Möglichen begegnen uns in den Museen, Theatern und Kinos, vor den Plakatwänden der Werbung: „Nichts ist unmöglich – Toyota“.

III. Religiöse Aspekte und theologische Horizonte

Die Realität des Symbolischen

Die symbolische Realität der Bilder und Geschichten, der Ideen und Visionen, ist eine für uns Menschen ungeheuer mächtige Realität. Zu dieser symbolischen Realität gehören die Museumstempel und die Theater, die Großkinos und Shopping-Center, die Kulturbahnhöfe und Wellness-Thermen, alle urbanen Räume, die – über ihren instrumentellen Funktionswert hinaus – in die Dimension virtueller Sinnerfahrung verweisen und somit einen symbolischen Mehrwert realisieren. Ebenso sind die Kirchen konstitutiver Bestandteil dieser urbanen Kultur. Ihre Architektur artikuliert die spezifische Symbolwelt des Christentums. Die Kirchen arbeiten die christliche Religion aus, mit den Geschichten, die von den Kanzeln erzählt werden. Ihre Räume und die Inszenierungen in ihnen machen die Kirchen zu eigentümlichen Orten ästhetischer und spiritueller Erfahrung. Die Kirchen repräsentieren und sakralisieren heute aber nicht mehr die politische und gesellschaftliche Ordnung. Ebenso werden durch Verkündigung und Lehre nur noch Beiträge zur öffentlichen Diskussion um die Grundwerte geliefert, aber es wird nicht mehr von höherer Warte verbindlich festgestellt, was die Menschen zu glauben und wie sie zu leben haben. Die Kirchen in der Stadt sind – vor allem dort, wo sie aufgrund ihrer kulturellen Lage (wie der Berliner Dom) oder ihrer konzeptionellen Entwicklung zu City-Kirchen – zu spirituellen Erfahrungsräumen geworden, die sich mit schönen Geschichten füllen können und sich anbieten für die „Gotteserfindung“, wie es am Ende des Josephromans von Thomas Mann heißt. Sie sind ästhetisch anregende Medien, Erschließungsforen für die Gottsucher.

Wo City-Kirchen entstehen, stellen sie sich mit dem Reichtum ihrer symbolischen Welt den Passanten und Flaneuren zur Verfügung, wie das die Museen, Kinos und Flaniermeilen auf ihre Weise auch tun. Menschen betreten die Kirche in der City, verweilen in ihr, nehmen das eine oder andere von dem, was sie gehört und gesehen haben, in ihren Gefühlen und Gedanken wieder mit nach draußen. Sie tun dies, je nach dem, was sie anspricht, ihnen das Empfinden gibt, angesprochen worden, tief Angehendem begegnet zu sein.

Das Resultat eines solch urbanen Christentums wird dann freilich kein dogmatisch reiner Glaube sein. Es kommt zu vielfältigem Synkretismus, zum Zusammen-Glauben dessen, was lange Zeit miteinander unverträglich schien, vielleicht aber heute in postmodernen Zeiten des Vielspältigen, Pluralen, auch und gerade religiös Pluralen und der Patch-Work-Identitäten gerade die angemessene Weise ist, die Religion zu leben.

IV. Konkretionen

Urbanes Christentum im kulturellen und religiösen Pluralismus: Die Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin-Kreuzberg, City-Kirchen, Kirche in der Stadt

Einst in der wilhelminischen Ära errichtet, wurde die Heilig-Kreuzkirche in Berlin-Kreuzberg bereits vor 10 Jahren zu einem auch ästhetisch ansprechenden Zentrum der Begegnung von Kulturen und Religionen umgebaut.

In Heilig-Kreuz werden Aktivitäten entfaltet, die zeigen, wie sich das Christentum in einer Stadt wie Berlin mit ihren vielen Kulturen und Religionen, angesichts der Verflüssigung der Religion ins diffus Religiöse, im Zuge ihrer Transformation in eine Pluralität lebensorientierender Letztgewissheiten, neu verorten und eine veränderte Rolle ausbilden kann. Der Weg, den die Heilig-Kreuzkirchengemeinde in Berlin Kreuzberg während der ca. 100 Jahren ihres Bestehens gegangen ist, bildet einen enormen religionskulturellen Wandel gleichsam in sich ab. Es ist der Weg von einer hegemonialen Kulturform, in der das Christentum für den die Gesellschaft überwölbenden Werthimmel und dessen Sakralisierung stand, hin zu einer postmodernen Urbanität, die durch Differenz, Heterogenität, Pluralität, Individualität und in dem allem zuletzt durch eine Neuentdeckung der Kraft des Symbolischen und der ästhetischen Erfahrung gekennzeichnet ist. Es ist der Wandel, so kann man dann auch sagen, von einer Stadt des einen Christengottes hin zu einer Stadt der vielen Götter. Mit einer solchen Rede, die dann ja auch auf den Unterschied von Monotheismus und Polytheismus führen würde, muss man allerdings vorsichtig sein. Viele der heute in unserer urbanen Welt existierenden Letztgewissheiten legen sich keineswegs theistisch aus. Sie gipfeln nicht im Glauben an einen Gott und sind doch subjektiv religiös. Sie stellen sich vor allem im Medium der ästhetischen Erfahrung ein. An vielen Kulturorten jedenfalls finden Menschen im urbanen Raum zur sinnreflexiven Selbstthematization, machen sie unter Umständen auch existentielle Transformationserfahrungen, finden sie sich einbezogen in rituelle Praktiken, mit denen eine Symbolisierung ihrer Weltansichten und Lebenseinstellungen einhergeht.

Ein urbanes Christentum bildet diesen religionskulturellen Wandel in sich ab. Mit Citykirchenprojekten wird auf exemplarische Weise die kulturelle Transforma-

tion von Einheit hin auf Vielfalt und Differenz, von eindimensionaler, ökonomischer Rationalität hin zu einer Polyzentrik und ästhetisch-symbolischen Anreicherung des urbanen Lebensgefüges – aus dem Potential der traditionellen christlichen Religionskultur heraus – gestützt und gefördert. Mit den City-Kirchen kann dem urbanen Christentum jedenfalls der strukturelle Wandel gelingen: Von einem dogmatisch normativen, starren Selbstverständnis hin zu einer Verkündigungspraxis und Bildungsarbeit, die sich zum Medium der Selbsterkundung und Lebensdeutung der individuellen Subjekte macht. Das Christentum beteiligt sich an der Ausbildung und Beförderung kultureller und religiöser Vielfalt. Es ermöglicht die Wahrnehmung und Verständigung zwischen unterschiedlichen kulturellen Prägungen und religiösen Orientierungen.

In den urbanen Zentren der globalisierten Welt haben alle großen Religionen, somit auch das Christentum und die Kirchen, ihre einst kulturhegemoniale, gesellschaftsintegrative Funktion und Stellung verloren. Das geht nicht schon aus den rückläufigen Mitgliederzahlen hervor – in vielen Teilen der Welt boomt das Christentum, vor allem in seinen charismatischen Darstellungsformen, und doch gilt gerade auch dann, dass dieser Boom mit einer ungeheuren Pluralisierung, Entdogmatisierung und Entkanonisierung des Religiösen verbunden ist. Durchweg jedenfalls geben die Religionen, somit auch das Christentum und die Kirchen, in den urbanen Zentren nicht mehr die Rahmenbedingungen für die Kultur als Lebenswelt vor. Noch weniger haben sie Einfluss auf die gesellschaftlichen Funktionssysteme. Die Kirche in der Stadt strukturiert das alltägliche Leben nicht, wie das in vormodernen Zeiten und im ländlichen Raum teilweise heute noch der kirchliche Festkalender, kirchliche Sitte und kirchlicher Brauch getan haben und tun. Im urbanen Raum verleihen die verfassten Religionen dem Leben der Menschen nicht mehr den Sinn. Auch wo das Christentum sich mit seinen Citykirchen neu in der Urbanität verortet, formt es die Alltagskultur nicht mehr im großen Stil. Moderne Gesellschaften lassen sich gar nicht auf einer christlich-religiös fundierten Basis von Werten und Normen grundieren, strukturieren und integrieren.

In den urbanen Zentren hat sich die religiöse Lage, angesichts derer sogar Paul Tillich, bedingt freilich durch die Aufbruchstimmung der 20er Jahre des 20. Jh.s, noch von der Religion als der Substanz der Kultur träumen konnte, ins komplette Gegenteil verkehrt. Wurde in vormodernen Zeiten, wie es auf dem Lande teilweise immer noch der Fall ist, die Alltagskultur durch die Religion grundiert, so ist die Religion in der modernen, urbanen Welt zu einer Variablen der Kultur geworden, von der zunehmend fraglich ist, ob sie eine eigenständige symbolische Formung überhaupt noch auszubilden vermag oder sich eben von der einstigen Substanz der Kultur zu einem ihrer Fermente entwickelt hat. Es ist heute jedenfalls zu beobachten, dass Religionen, so auch die Kirchen in der Stadt, danach beurteilt werden, was sie für die urbane Kultur, in der sie präsent sind, bedeuten und leisten. Kulturen werden nicht mehr religiös, sondern Religionen werden kulturell bewertet, nach dem Maß ihrer Lebensdienlichkeit, heute konkret danach, was sie zu einer sinnbewussten Lebensorientierung, schließlich zur Verträglichkeit unterschiedlicher Kulturen und Religionen, beitragen. Das ist selber eine säkulare Auffassung vom Gang der Dinge. Sie scheint jedoch unausweichlich. Dies ist der dominante Trend in urbanen Gesellschaften, auch wenn sich Gegenbewegungen in Gestalt eines polit-religiösen Fundamentalismus zeigen und es gewiss noch lange auch Gesellschaften mit religiösen

Rahmenbedingungen geben wird. Gerade mit seinen City-Kirchen reagiert das Christentum jedoch in konstruktiver Weise auf den Sachverhalt, dass Kultur nicht mehr von der Religion dominiert, sondern die Religion von ihrem Beitrag zur Kultur her beurteilt wird.

Es ist in der Tat die große Chance der Kirche, mit ihren City-Kirchen ein urbanes Christentum zu entwickeln, das in den urbanen Zentren der Gesellschaft als ebenso viel versprechender wie Ruhe verheißender Ort ästhetisch-religiöser Erfahrung wahrgenommen wird. Ein dergestalt urbanes Christentum denkt nicht mehr hierarchisch, nicht mehr dogmatisch-normativ. Es denkt von seinen religiösen Räumen und den symbolischen Formen der christlichen Überlieferung her, den Bildern und Geschichten, die seine Überlieferungen in sich bergen, die in der Zeichenwelt der religiösen Räume zur Gestalt gefunden haben und in ihnen immer wieder auf anregende Weise zur Aufführung kommen können. Das urbane Christentum stellt sich den Flaneuren und den Suchenden vorbehaltlos zur Verfügung. Es hat keine Scheu davor, dass es als Teil der ohnehin religiös aufgeladenen, synkretistischen Kulturverhältnisse wahrgenommen wird. Das urbane Christentum sieht es vielmehr als eine Chance, die vielfältig und oft auch unausdrücklich gelebte Religion der Sehnsucht und der offenen Fragen auszuhalten und Sprache finden zu lassen.

City-Kirchen können so durchaus eine neue Theologie auf den Weg bringen, zu einer Theologie als Reflexionsgestalt der Religion der Suchenden führen. Diese steht nicht gegen die Bibel und die kirchliche Überlieferung. Sie bewahrt und pflegt vielmehr diejenigen Potentiale der christlichen Überlieferungen, die sich in die weltanschaulichen Sinn- und Orientierungsbedürftigkeiten der urbanen Welt übersetzen lassen. Gerade das protestantische Christentum und seine Theologie haben sich in den letzten 200 Jahren diese energischen Reflexionsschübe zugemutet, die sie auch nach dem 11. September 2001 davor bewahren können, der modernen Antimoderne eines polit-religiösen Fundamentalismus und Fanatismus Vorschub zu leisten. Das normative Kriterium, an dem das protestantische Christentum theologisch festhält, weil es sonst nur seine Selbstaufgabe realisieren könnte, ist die individuelle Freiheit, wie sie sich am Leitfaden evangelischer Rechtfertigungslehre hinsichtlich ihrer Gründe und Zwecke über sich verständigt findet. Protestantische Religion lebt von der Erfahrung und Einsicht, dass wir mit dem Bewusstsein unserer Freiheit im Unbedingten gründen, im Gott des Evangeliums, seiner Zusage vorbehaltloser Anerkennung.

Der Kirche in der Stadt kommt somit entscheidend auch eine religiöse Bildungsaufgabe zu. Es gilt, das religiöse Bewusstsein der Menschen pluralismusfähig zu machen. Religiöse Bildung kann die Gewissheit in der eigenen Überzeugung stärken, weil sie deren Gründe einsichtig macht. Sie kann gerade so dann auch zur kognitiv dissonanten Begegnung mit anderen Konfessionen und Religionen befähigen, also dazu beitragen, dass wir uns kulturell verträglich in einer Stadt mit vielen Göttern bewegen.

Um diese Bildungsaufgabe kompetent wahrnehmen zu können, braucht die Kirche in der Stadt wiederum eine zeitgemäße Religionstheologie. Diese wird sich im Horizont eines Verständnisses von Kultur und Gesellschaft bewegen, dem das Glauben, die religiöse Sinndimension, als Horizont der Vergewisserung im Lebenssinn konstitutiv, aber eben als ein kultureller Faktor neben anderen, auch religiös anderen, zugehört. Es gilt die säkularen Zeitgenossen davon zu überzeugen, dass es in

der Religion um die Thematisierung, Symbolisierungen und vor allem auch um die rituelle Begehung der letztinstanzlichen Sinnbedingungen menschlichen Lebens geht, dass sie letzten Halt gewährt in der Unübersichtlichkeit des modernen Lebensgefüges, Fragen der Sinnorientierung in der Gesellschaft bearbeitet, dabei nicht für alles und jedes, sehr wohl jedoch fürs Ganze steht, freilich in einer Vielfalt wiederum individueller Perspektiven. Kirchliche Bildungsarbeit in der City bewegt sich in offenen Räumen. Sie wird die Kommunikation ermöglichen zwischen unterschiedlichen Religionsgemeinschaften, mit bekennenden Atheisten ebenso wie mit religiös Gleichgültigen und Agnostikern.

Das kann auf Diskussionsforen und mit Vortragsreihen geschehen. Dafür steht im Grunde das ganze religionskulturelle Programm in den Citykirchen, auch und gerade ihre Rituale und Liturgien, die Gestalten gelebter Religion. Die Kirchen in der City sind mit der Kirchenmusik seit jeher Ort der Pflege einer besonderen Ästhetik. Die Gestaltung der kirchlichen Räume durch Kombination der überlieferten Christentumskultur und ihrer ikonischen Zeichen mit Werken moderner bildender Kunst kommt heute hinzu. Der Hospitalhof in Stuttgart, die Matthäuskirche auf dem Kulturforum in Berlin, die Kunststation St. Peter in Köln sind gelungene Beispiele. Der Berliner Dom hat seine eigene Ästhetik, die nicht jedem gefällt, aber gerade Touristen besonders anzieht – das ist eine Berliner Besonderheit.

City-Kirchen haben in der ebenso säkularen wie kulturell und religiös pluralen Welt der Moderne heute eine große Chance, das urbane Christentum zu fördern und damit öffentliche Kirche im urbanen Raum zu gestalten. Sie leisten dies insbesondere durch ihre Formung zu offenen Räumen spiritueller Erfahrung, durch die ästhetisch ansprechende Inszenierung der Liturgien, durch eine lebensnahe und gedanklich anspruchsvolle Predigt, indem sie sich als ein Ort religiöser Bildung und Aufklärung zur Aufführung bringen.

Die Popkultur macht der Kirche in der City ein Stück weit vor, wie die Zeitgenossen auf ihre religiöse Sehnsucht angesprochen werden können. Den religiösen Deutungsraum z.B., innerhalb dessen zum Bewusstsein kommen kann, dass das eigene Leben im Erlebnis und im Konsum nicht aufgeht, wo ein Gefühl dafür sich bilden kann, dass es mehr als alles geben muss, eröffnen die „Toten Hosen“ mit ihrem Song: „Warum werde ich nicht satt?“. Ein Text, in dem sich das Ungenügen an der Erlebnisgesellschaft artikuliert, die Sehnsucht nach einer anderen, spirituellen Dimension, nach tiefer Verbundenheit, nach einem substantiellen Ethos, ein Verlangen nach Kontakt mit dem Unbedingten.

Die Sinnfrage bleibt die entscheidende religiöse Frage, die Frage, mit der sich die Kirche gerade im unübersichtlichen, urbanen Raum zu den Menschen hin öffnen kann und muss. Sinnverluste werden empfunden und erlitten. Man gibt sich mit dem Funktionieren der gesellschaftlichen Systeme nicht zufrieden. Die Sinnfrage steht dort, wo die Individuen stehen. Aber, wie umgehen mit dieser Sinn-Frage? Da sitzt heute große Unsicherheit.

Der Gewinn eines Lebenssinns ist zu einer Sache der Individuen und ihrer privaten Entscheidungsspielräume geworden. Dann spielen die Massenmedien eine enorme Rolle. Die Menschen verfahren nach der durch die Medien wiederum wirksam vermittelten Devise: „Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen gibt.“ Die Kirche hingegen wird oft als religiös oberflächlich oder gar religionsunfähig erfahren, dann vor allem, wenn sie sich auf Sozialarbeit beschränkt oder

aber die Glaubensbotschaft in einer Weise ausrichtet, die nicht erkennbar macht, auf welche existentiellen und zeitbezogenen Lebensdeutungsfragen eine Antwort gegeben sein wollte. Man trifft in der Kirche vielleicht durchaus auf Antworten, die im erhobenen Ton gegeben werden, indem sie sich auf supranaturale Heilstatsachen und göttliche Offenbarungen berufen. Auf göttliche Offenbarungen und heilige Bücher berufen sich aber auch andere Religionen. Und immer wieder kommen neue, oder teilweise neue, hinzu. In den Esoterikabteilungen der Buchhandlungen werden viele Heilsgeschichten erzählt, phantastische Mythologien entworfen. Die Fragen der Lebensführung, Sinnfragen, Fragen der Wertorientierung sind allgemeine Bestandteile gesellschaftlicher Kommunikation geworden. Sie werden durch die Medien, die Nachrichten-, Unterhaltungs- und Werbeprogramme der Medien vermittelt.

Diese Pluralismus- und Synkretismuserfahrungen im Bereich der Religion, die im urbanen Raum geradezu zwangsläufig gemacht werden, tragen erheblich zum Plausibilitätsverlust der kirchlichen Verkündigung bei, wenn sie von dieser nicht aufgenommen und konstruktiv mit dem christlichen Selbstverständnis vermittelt werden. City-Kirchen stellen demgegenüber den vielfach überzeugenden Versuch dar, das Sinndeutungspotential der christlichen Religion in die komplizierte Moderne zu übersetzen. Sie bringen das urbane Christentum durch ihr Bildungsangebot und die rituelle Inszenierung der Symbole der Christentumskultur so zur Darstellung, dass der Glaube als Erfahrung von Lebenssteigerung und Sinnvergewisserung imponiert. Dass dies aber nicht auf City-Kirchen beschränkt ist, zeigen z.B. die Kirchentage, die seit 1949 an den aufgezeigten Strukturen und Bedürfnissen der Stadt partizipieren und diese gestalten.

Religiöser Glaube ist nicht überflüssig geworden. Er hat sich nur immer stärker in die individuelle Subjektivität, in die Arbeit am Lebenssinn und an der persönlichen Identität verlagert. In der urbanen Moderne ist der religiöse Glaube nach Auffassung der meisten Menschen von der Art, dass er aus der eigenen Sinndeutungsarbeit, wie sie durch Kontingenz- und Transzendenzerfahrungen provoziert wird, immer erst entspringt. Bei dieser Deutungsarbeit greifen die Individuen immer auch auf Motive aus den großen Erzählungen, auf die biblische Heilsgeschichte, manchmal freilich ebenso auf Symbole und meditative Praktiken anderer großer Religionen zurück. Die materialen Gehalte religiöser und theologischer Überlieferungen werden zum sinnstiftenden Artikulationspotential ethisch-religiöser Deutungsprozesse und Stellungnahmen.

Genau deshalb haben die Konzepte einer offenen Bildungsarbeit, wie sie für City-Kirchen kennzeichnend geworden sind, die Chance, eine zeitgemäße Form urbanen Christentums zu realisieren. City-Kirchen sind spirituelle Erfahrungsräume, die keine Wahrheit vorgeben, sondern auf der Suche nach ihr tragen. Es wird nicht mit fertigen Antworten operiert. City-Kirchen stellen vielmehr den Reichtum der christlichen Religionskultur aus. Sie inszenieren die Sinnbilder und Sinngeschichten des Christentums, seine Rituale und Symbole. Sie stellen den tieferen Sinngehalt der Symbolwelt des christlichen Glaubens, die Erzählungen von Schöpfung und Sünde, Rechtfertigung und Erlösung dem Sinndeutungsinteresse der Individuen zur Verfügung.

City-Kirchen beteiligen sich auf diese Weise an dem unter modernen Kulturverhältnissen so sehr geforderten Bemühen, die existentielle Sinn-Wahrheit der grundlegenden Symbole des christlichen Glaubens immer wieder neu aufzuschließen, sie

kommunikativ zu verflüssigen, sie der individuellen Anverwandlung anzubieten, ohne sie dogmatisch zu zeitlosen Wahrheiten zu überhöhen, oder ihre Anerkennung mit moralischen Druck einzufordern. So merken die Menschen, dass das große Versprechen der Stadt auch und gerade in den Kirchen seine Einlösung findet: Freiheit.

Literatur

- Ahrens, Daniela, Grenzen der Enträumlichung. Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne, Opladen 2001.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Nikodem, Claudia/Schulze, Erika/Yildiz Erol (Hg.), Auf dem Weg zur Stadtgesellschaft. Die multikulturelle Stadt zwischen Neuorientierung und Restauration, Opladen 2001.
- Dannowski, Hans Werner/Wolfgang Grünberg (Hg.), Kirche in der Stadt, 9 Bände, Hamburg 1991ff; bes. Band 5: City-Kirchen: Bilanz und Perspektiven, Hamburg 1995.
- Grözinger, Albrecht, Stadt als Lebensform. Anmerkungen zu einem verlockenden Paradigma für die Kirche in einer multikulturellen Gesellschaft, ThPr 28 (1993), 296-303.
- Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart (Hg.), Kirchen in der Stadt, Band 1, Marburg 1994.
- Keller, Ursula (Hg.), Perspektiven metropolitaner Kultur, Frankfurt a.M. 2000.
- Krätke, Stefan, Medienstadt. Urbane Cluster und globale Zentren der Kulturproduktion, Opladen 2002.
- Löwe, Frank W., Das Problem der Citykirche unter dem Aspekt der urbanen Gemeindestruktur. Eine praktisch-theologische Analyse unter besonderer Berücksichtigung von Berlin, Münster 1999.
- Schroeter, Harald, Kirchentag als vorläufige Kirche, Stuttgart u.a. 1993.
- Sennet, Richard, Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds, Frankfurt a.M. 1994.
- Simmel, Georg, Die Großstädte und das Geistesleben (1903), in: Ders., Gesamtausgabe 7/1, Frankfurt a.M. 1995, 116-131.
- Valtink, Eveline, In Between. Kirche in einer urbanen Kultur, in: Jörg Herrmann/Andreas Martin/Eveline Valtink (Hg.), Die Gegenwart der Kunst. Ästhetische und religiöse Erfahrung heute, München 1998, 320-330.

Wilhelm Gräb